

Rassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Redakteur: Guido Seidler in Biedrich.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Amthliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6 gespaltene Colonnen
zeile oder deren Raum 10 Pfg.

Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 14.
Telephon Nr. 41.

Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biedrich.

M 136.

Donnerstag, den 18 November 1915.

15. Jahrgang.

Amthlicher Teil.

Nr. 136/708.

Nachweisung

der im Monat Oktober erteilten Jagdscheine.

Nr.	Beginn der Gültigkeit. Tag Monat	Name	Stand	Wohnort
1	1. Oktbr.	Stille, Rudolf	Wachmeister	Dobheim
2	1. "	Dolzappel	Kgl. Jagemeister	Ebnauerhaus
3	1. "	Hengnagel	"	Georgenborn
4	1. "	Wiesmayer	Kgl. Oberförster	Ebnauerhaus
5	1. "	Mehl, Gustav	Gemeindeförster	Dobheim
6	1. "	Houbach, Peter	"	Krausenheim
7	1. "	Dormann	Kgl. Förster	Georgenborn
8	1. "	Klein, Albert	Wegwer	Biedrich
9	1. "	Schmidt, Emil	Förster a. D.	Iseltshaus
10	2. "	Dummet, Georg	Kellermeister	Dobheim
11	3. "	Müller, Jean	Kaufmann	Schierstein
12	3. "	Van, Johann	Wärter	"
13	3. "	Dandemann	Kgl. Hofmeister a. D.	Wiesbaden
14	7. "	Stoll, Karl	Bräuer	Schierstein
15	10. "	Kilian, Karl II.	Landwirt	"
16	10. "	Glaser	Regierungsr. u. Forstrat	Wiesbaden
17	11. "	Meyer, Heinrich	Kaufmann	Wiesbaden
18	11. "	Griehl, August	Oberst a. D.	Wiesbaden
19	17. Oktbr.	Fiedt, Ludwig IV.	Jagdmeister u. Landwirt	Wiesbaden
20	23. "	von Boven	Major a. D.	Wiesbaden
21	23. "	S. L. Philipp	Maiermeister	Rambach
22	27. "	Horn, Hermann	Landwirt	Wiesbaden
23	27. "	Wattermann, Friedrich	"	Wiesbaden
24	2. Novbr.	Nege, Karl	Provinzialassistent	Wiesbaden
25	7. "	Wittmann, Gustav	Kaufmann	Wiesbaden
26	17. Oktbr.	Woll, Ferdinand	Landbesitzer	Wiesbaden
27	1. Novbr.	Albin, Julius	Kommunikationsführer	Wiesbaden
28	31. Oktbr.	Meyer, Adolf	Land- u. Gutsbesitzer	Wiesbaden
29	1. Novbr.	Meyer, Heinrich	Landwirt	Wiesbaden

Nr. 1, 27 und 28 sind Tages-, die übrigen Jahresjagdscheine.

Wiesbaden, den 4. November 1915.

Der Königlich-Preussische Landrat von Deimbura.

Die Musterung der Landsturmpflichtigen des Geburts-Jahrganges 1897 findet für sämtliche Gemeinden in Wiesbaden, Deutschhof, Goldgasse Nr. 4, wie folgt statt:

1. Am Donnerstag, den 25. November 1915 für die Gemeinden Dellenheim, Dedenbergen, Eddersheim, Hirsheim und Hochheim.

2. Am Freitag, den 26. November 1915 für die Gemeinden Massenheim, Nordenstadt, Wallau, Weilbach, Widen und aus der Stadt Biedrich die betreffenden Landsturmpflichtigen mit dem Anfangsbuchstaben A bis einschließlich K.

3. Am Samstag, den 27. November 1915 für die betreffenden Landsturmpflichtigen der Stadt Biedrich mit den Anfangsbuchstaben L bis einschl. Z, sowie die Landsturmpflichtigen des betreffenden Jahrganges der Gemeinde Schierstein.

4. Am Montag, den 29. November 1915 für die Gemeinden

Frohenstein, Auringen, Bierstadt, Breckenheim und Dohheim.

5. Am Dienstag, den 30. November 1915 für die Gemeinden Erberheim, Georgenborn, Heßloch, Iseltshaus, Koppenheim, Medenbach, Naurad, Rambach, Sonnenberg und Wildschaffen.

Die Landsturmpflichtigen haben sich pünktlich um 7½ Uhr in reinem und nüchternem Zustande zu stellen.

Wer durch Krankheit am Erscheinen verhindert ist, muß ein beglaubigtes ärztliches Zeugnis hierher einreichen.

Fehlen ohne genügende Entschuldigung hat Bestrafung und die Einstellung als unsicherer Landsturmpflichtiger zur Folge.

Wiesbaden, den 13. November 1915.

Der Ziviloberste der Ersatz-Kommission des Landkreises Wiesbaden.

von Heimbura.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

WB na. Wien, 15. November. Amthlich wird veröffentlicht: 15. November 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe bei Gjatortsk haben gestern den vollen Erfolg herbeigeführt. Der geschlagene Feind wurde aus dem Strebogen über den Fluß zurückgeworfen. Bei seinem eiligen Rückzuge hat der Gegner alle verlorenen Ortshäuser angezündet.

Hierdurch haben die vierwöchigen jähren und ruhmvollen Kämpfe um Gjatortsk ebenso zum Rückzuge der Russen in ungesicherten Stellungen geführt, wie die Feinereise von den russischen Truppen hoffnungsvoll angekündigten Durchbruchversuche bei Siemilowka an der Strypa.

Die schon gestern angegebenen Beute erhöhte sich.

Somit sind keine nennenswerten Ereignisse zu verzeichnen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die feindliche Angriffstätigkeit an der Isonzofront hat gestern, vielleicht infolge des strömenden Regens, sichtlich nachgelassen. Im Abschnitt der Hochfläche von Dobberdo wurde jedoch heftig weitergekämpft.

Am Nordhänge des Monte San Michele gelang es den Italienern, wieder in eine durch schwere Artilleriefeuer geschlagene Lücke unserer Stellung einzubringen. Starke feindliche Kräfte, die abends nördlich dieser Einbruchsstelle zum Angriff vorgingen, wurden blutig abgewiesen. Hieraus leitet man Gegenangriffe ein, der das verlorene Frontstück vollständig zurückgewann und dem Feinde außerordentlich große Verluste zufügte. Auch ein starker italienischer

Angriff gegen den Monte dei sei Busi brach wie alle früheren zusammen.

Durch die Beschließung von Görz wurden bisher 38 Zivilpersonen getötet, 50 verwundet, etwa 300 Häuser und fast alle Kirchen und Klöster schwer beschädigt.

Eines unserer Artilleriegeschwader besetzte neuerdings Verona mit zahlreichen Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Alle Armeen verfolgen. Nur stellenweise hält der Feind noch. Unsere Vörschader Gruppe hat die Montenegriner über den Einzugsgewissen und Sotolovic, sowie die östlichen Anhöhen erreicht.

Bei der Armee von Rodsch wurden wieder 850 Gefangene eingebracht und zwei Maschinengewehre erbeutet.

Im Toplica-Tale ist Propaganda erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Das Bombardement von Verona.

WB na. Verona, 15. November. Drei österreichische Flieger haben am Sonntag früh 15 Bomben auf die Stadt geworfen. 30 Personen wurden getötet, 31 schwer, 19 leicht verletzt. Der Schaden ist beträchtlich.

Lugano, 16. November. Die beiden österreichischen Flieger (es waren zwei, nicht drei, wie es anfangs hieß), schwebten trotz des heftigsten Feuers der Abwehrkräfte eine ganze Stunde lang über Verona. Sie warfen 20 Bomben ab, die angeblich wenig Materialschaden verursacht haben sollen, aber zahlreiche Menschen töteten. Eine der ersten Bomben erschlug den ans Fenster gelehnten Professor Sider. Beim Blasen einer Bombe auf der Piazza d'Erbi wurde von den unter den Portikus der Handelskammer sich gesammelten Passanten der bekannte Bildhauer Spazz getroffen und getötet. Auf verschiedenen Plätzen der Stadt fielen Bomben nieder. Auch bei der Arena, dem römischen Amphitheater bei der Porta Ballo durchschlug eine Bombe das Dach des Hauses und verwundete vier Schwestern. Unter den Opfern befinden sich mehrere bekannte Italiener.

Aus Frankreich.

WB na. Paris, 15. November. Den Blättern zufolge sind gestern zum ersten Male die Lebensmittelpreise, welche durch einen besonderen Ausschuss allmählich festgelegt werden, in den Geschäften von Paris öffentlich angeschlagen worden. In verschiedenen Departements kam es infolge der Lebensmittelsteuer zu verschiedenen Zwischenfällen. In Brest, wo die Stadt die Fleischpreise festgelegt hat, beschloß die Weigerer, die Bäden einen Tag lang geschlossen zu halten. In Dijon und Marseille wurde gleichfalls die Festsetzung der Lebensmittelpreise beschloßen.

Die französische Sozialdemokratie u. Elsch-Lothringen.

WB na. Berlin, 15. November. Die „Nordd. Allg. Zeitung“ wendet sich gegen die in der „Welt am Montag“ erschienene Auslegung der in der französischen Kammer gehaltenen Rede des Sozialdemokraten Renaudel, der in ihr den Haltungen der Masse in Frankreich auf Rückgewinnung von Elsch-Lothringen entgegen getreten sein soll. Diese Auffassung der Rede von Renaudel sei völlig irrtümlich. Das ergebe sich aus dem senographischen Wortlaut der Rede. Der „Berliner Tagblatt“ zufolge heißt es in der Rede: „Sie haben, Herr Ministerpräsident, gesagt, daß die Anstrengungen Frankreichs bis zum Ende gehen sollten; Sie sagten, daß diese Anstrengungen bis zum Ende gehen sollten, der den Feind aus allen besetzten Gebieten hinausjagen wird, aus jenen sowohl, die unter der Invasion seit Monaten leiden, wie aus jenen, die sie seit so viel Jahren ertragen. Wir sind einverstanden, Herr Ministerpräsident.“ — De „Berliner Tagblatt“ bemerkt dazu: Die Wiedererlangung von Elsch-Lothringen scheint für eine französische Kammergruppe sozialistisches Ziel zu sein, wie es das Ziel der herrschenden Klassen Frankreichs ist. Deutlicher noch kommt das in der Antwort Briand's auf die Rede Renaudel's und in der Abstimmung über die Vertrauensfrage zum Ausdruck. Briand sagte, die Friedensfrage könne erst dann aufgerollt werden, wenn Frankreich die so kümmerlich entlassenen Provinzen zurückgegeben werden. Auch die Sozialisten stimmten für die Vertrauensfrage und pflichteten so dem Programm des neuen Ministeriums bei. Danach unterliegt es also, schreibt die „Nordd. Allg. Zeitung“, entgegen der Auffassung der „Welt am Montag“ keinem Zweifel, daß die französische Sozialdemokratie die Wiedergewinnung Elsch-Lothringens auch als Kriegsziel betrachtet.

Jules Cambon, der schlecht Unterrichtete.

Berlin, 15. Novbr. Von Herrn Jules Cambon, dem früheren Vorkämpfer der französischen Republik in Berlin und jetzigen Generalkonsul im französischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, hat man bisher noch nicht viel vernommen. Selbstverständlich ist das französische Volk aber schon ungeduldig und will wenigstens Worte hören und daran merken, ob der neue Herr die auf ihn gesetzten großen Erwartungen auch wohl erfüllt. Den Gefallen hat Jules Cambon seinen Landsleuten denn auch bereitwillig getan und schnell einen Brief an einen „herausragenden“ Freund geschrieben, und dieser hervorragende Freund, nämlich der frühere Berliner Vertreter des „Figaro“ u. des „Echo de Paris“ hat sich bereit, die in diesem Brief niedergelegten kostbaren Gedanken Cambons in einem solchen erschienenen Buche zu veröffentlichen. Natürlich handelt der Brief über Deutschland, und man darf mit Recht gespannt sein, aus dem Munde eines „Kenners“ etwas über die Zustände in Deutschland zu vernehmen, namentlich, im 16. Monat des Krieges. Jules Cambon schreibt:

Zum Siege des Viererbundes habe ich ein unbegrenztes Vertrauen! Die unglaublichen Maßnahmen, die jetzt von der deutschen Regierung auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiete getroffen werden, beweisen, daß grauenvolle Verwirrung herrscht. Einen Rückschlag werden die Deutschen gewiß nicht aushalten; das zeigte sich 1806 und sogar 1870. Beim kleinsten Widerstand ihrer Truppen verlieren sie den Mut. Ich höre, daß sie jetzt von Berlin aus in die Reihen hineinfeuernden Offizieren zum Angriff getrieben werden. Beim Sturme gleichen sie gestohlenen, gehetzten Horden, die sich ängstlich zusammenpacken. Es liegt in der Natur der Dinge, daß eine derartige moralische Entspannung von kurzer Dauer sein muß; wenn der Zusammenbruch beginnt, so wird er bald vollkommen sein. Die Kraft der Deutschen ist zwar groß, beschränkt sich aber bloß auf ihre Organisationsgabe. Von Seelenstärke keine Spur! Und deshalb sind wir ihnen überlegen. Jeder unserer Soldaten will siegen, weil er in sich das Bewußtsein trägt, daß er die Gerechtigkeit verteidigt.

Baron Greindl, der frühere belgische Gesandte in Berlin, ein feiner Menschenkenner und vieljähriger Diplomat, hat in seinem Bericht an seine Regierung vom Jahre 1908 von Cambon einmal gesagt: „Er ist schlecht unterrichtet wie übrigens alle Diplomaten, die Spione benutzen.“ Sollte die Geschichte dem Baron Greindl, der ja so manches von dem, was wir jetzt erleben, richtig vorausgesagt hat, auch mit dieser Charakterisierung Jules Cambons recht geben wollen? Nach den jüngsten Offenbarungen dieses „Kenners“ Deutschlands gewinnt es fast den Anschein, was der Botschafter, der doch in mehr als sieben Jahren diplomatische Tätigkeit in Berlin die allerbeste Gelegenheit hatte, die Zustände in Deutschland und das deutsche Wesen gründlich kennen zu lernen, nicht verstand, nämlich die Kunst, sich richtige Unterweisung zu verschaffen, scheint auch der Generalkonsul nicht gelernt zu haben. Jules Cambon, die rechte Hand des Kabinetts Briand, die Hoffnung aller guten Franzosen, wird offenbar auch jetzt noch von dem Pech verfolgt, außergewöhnlich unsichere Rationisten als Spione an die Hand zu bekommen und auf allerlei bedenkliche trübselnde Quellen hereinzufallen. Kommt nun auch dieses bedauerliche Manko in der ersten, gewiß nicht unwichtigen Phase staatsmännischer Tätigkeit dem Herrn Cambon das Vertrauen seiner Landsleute offenbar nicht schmalern, zumal seine Mission der „Berlindigung“ mit dem von einer 44-jährigen Revanchefahrt erlittenen „Erfolge“ endet hat, ob auch jetzt noch in der zweiten, noch viel wichtigeren Phase, in der Zeit gewaltiger Ernüchterung, in der Rot des Vaterlandes, zu seinem Ruhme ausschlagen wird? Vielleicht kommt man auch in Frankreich noch einmal zu einem ähnlichen Urteil über Jules Cambon wie jener belgische Gesandte, dessen Bericht, ebenso wie diejenigen seiner Kollegen, auch sonst höchst lehrreich zu lesen sind. (Köln, 3tg.)

Der Stahlhelm der Franzosen.

Ueber den französischen Stahlhelm bemerkt der „Matin“ neuerdings u. a.: Unsere Soldaten haben von Kriegsbeginn an ohne weiteres die Notwendigkeit eines Kopfschutzes gegen Geschosse jeder

Polizei = Schuhamt. Der Verleger der Papier-Zeitung hat an den Polizeipräsidenten von Berlin einen Brief gerichtet in dem er hinweist, daß „Polizei“ eines der schlimmsten Fremdwörter sei, weil im Volksmunde vielfach der Begriff einer feindseligen oder unterdrückenden Macht verknüpft wird. „Schuhamt“ bezeichnet dagegen vortheilhaft die nützliche Thätigkeit der mit der Führung polizeilicher Maßnahmen betrauten Beamten und somit auch die Grundlage für deutsche Bezeichnung des Amtes und seiner Organe bilden. Er erlaubt sich deshalb den Vorschlag, auf „Polizei“ „Schuhamt“ einzuführen und daraus Bezeichnungen aller Angehörigen abzuleiten. Der Polizeipräsident befragte die Empfänger des Schreibens mit ergebenstem Danke für die Ueberrückung der darin enthaltenen Mittheilungen. Durch Geleß führte Bezeichnungen können natürlich nur durch Geleß geändert werden.

BB na. Stockholm, 13. November. Die schwedische Akademie der Wissenschaften hat beschloffen, den Nobelpreis für Physik für 1915 zwischen den Professoren H. J. Brogge und seinem Sohne H. L. Brogge in Cambridge zu teilen. Die Preisträger haben sich Verdienste um die Erforschung von Kristallstrukturen mittels Röntgenstrahlen erworben. Der Nobelpreis für Chemie für 1915 hat die Akademie dem Professor A. Willstätter in Berlin-Dahlem für Untersuchungen der Farbstoffe im Pflanzenreiche, in erster Reihe Chlorophyll, zugeteilt.

Leutnant Immelmann. Leutnant Immelmann schloß gestern mittig von Douai das sechste feindliche Flugzeug ab, einen mit drei Maschinengewehren ausgerüsteten englischen Bristol-Doppeldecker. So meldete kürzlich der Bericht der Obersten Heeresleitung. Ein Schulfamerad gibt in der „B. Z.“ eine Schilderung des Lebens dieses erfolgreichen Fliegers, dessen Wiege in Sachsen Hauptstadt stand. Nachdem er im Kadettenkorps das Maturum bestanden hatte, trat er beim Eisenbahnregiment Nr. 1 als Führer ein. Bisher noch wäre er zu den Pionieren gegangen, nach Altona oder nach Dresden. In Berlin fand er seine Liebhabereien in den Freizeithunden fort. Die Motoren ließen ihm keine Ruhe. Da begann er den Sport. Zuerst mit einem flinken NSU-Rad, das er auch noch Anklam mitnahm, als er dorthin zur Kriegsschule abkommandiert wurde. Der Motor war ihm bald ein völlig vertrautes Ding und steigerte seine Sehnsucht, Maschinenbau zu studieren und später selbst einmal Autos zu bauen, von Tag zu Tag. Langsam reifte bei ihm der Plan, den Abschied zu nehmen, den er nach Bestehen der Offiziersprüfung auch ausführte. Er wurde zum Degenshainisch befördert und nahm Urlaub nach Dresden. Von dort reichte er — allen unvorstellbar — sein Abschiedsgesuch ein, bei um Verlängerung des ablaufenden Urlaubs zur Fortsetzung seiner Studien auf der Hochschule zu Dresden. Seinem Wunsche wurde entsprochen. Endlich wurde auch der Abschied in Gnaden bewilligt. Er wurde zur Reserve überschrieben, gerade an dem Tage, an dem seine Mitprüflinge zum Leutnant befördert wurden. Ein einziges Mal in seinem Leben hat er es herauf, daß er schon vor der Beförderung zum Offizier den Abschied erteilt, das war, als der Krieg ausbrach und er nicht sofort mit ins Feld ziehen konnte. In Dresden lebte er nun seinem Studium, das er mit seltener Gründlichkeit aufnahm. Niemals kann ein Student eine höhere Auffassung von seinem künftigen Beruf haben. Er machte alles! Hinter dem Hause wurde ein Schuppen für das neuankommende Auto erbaut und in diesem Räume hatte Immelmann seine „Büro“. Da gab es Hammer und Säge, Bohrer und Schraubstock. Da wurden die Motoren zerlegt, mit jeder Ausdauer studiert und mit Sachkenntnis wieder zusammengefügt. Nichts konnte ihn in dieser Arbeit stören. Als er einmal den Motor seines Rades auseinandergenommen hatte, arbeitete er Tag und Nacht ununterbrochen an dessen Zusammenbau, bis am nächsten Morgen das Ding wieder fehlerlos lief. Da brach der Krieg aus. Das Soldatenblut in dem fraktionslosen Körper, der durch Sport jeder Art gestählt war, erwachte. Als er mit einer tausendköpfigen Menge vor dem königlichen Schlosse stand und die erhebenden Augenblicke jener denkwürdigen Volksbegeisterung miterlebte und mitempfand, packte ihn eine übermächtige Reue, daß er nicht alles geliebt war. Sofort stellte er sich zur Verfügung, wurde aber vorläufig nicht berücksichtigt. „Endlich“ kam er am 19. August zu seinem alten Regiment. Hier ebbte die Reue schnell ab. Als Degenshainisch gab es nichts für ihn zu tun. Er kam sich höchst überflüssig vor und „schickte“ sich schließlich den Menschen, als überflüssig zu sein. Ein Mann der Tat, hat er, da an ein baldiges Hinsinkommen nicht zu denken war, um Vererbung zur Infanterie. Diesem Wunsche wurde nicht entsprochen. Dann meldete er sich zu den Fliegern. Auch dieses Mal mußte er sich mit einem ablehnenden Bescheid begnügen. Nun ergab er sich seinem Schicksal. Leicht wurde es ihm nicht, als Soldat Aufseher zu sein. Der November brachte ihm dann die freudige Heberauflösung. Er wurde Flieger. Nun war er wieder zufrieden. Zufrieden? Glück war er, daß er seine geliebten Motoren wieder schnurren hörte. Seine Ausbildung ging flott von statten. Schon nach kurzer Zeit alt er als „Kanone von Adersdorf“. Trotz längerer Zeit ohne „Flugmesser“ legte er schon am 9. Februar die Pilotenprüfung ab, macht am 11. desselben Monats die Feldpilotenprüfung. Nur ein Tag ist nicht. Die Geduld, Flieger zu sein, überläßt alles mit freudigem Mute. Mitte Februar hat er den ersten Abflug und damit zum ersten Male „Bruch gemacht“. Das befähigt ihn nicht. In einem Briefe schreibt er: Die ganze Röhre hand Kopf! Räder nach oben. Ich bin heiß davon gekommen. Das Fliegen ist herrlich. Viel schöner noch das Autofahren.“ Und das will bei Immelmann etwas sagen. Er ist immer noch freudig bereit. Nur eins macht ihm Kummer. „Es ist so oft sein Flugmesser“, schreibt er. Dieser Umstand kühlt den Termin seiner Meisterprüfung hinaus und damit seiner Abkommandierung zum Feldflieger. Doch plötzlich wird er telegraphisch ins Feld befohlen, ohne die Meisterprüfung gemacht zu haben. Hier gibt es viel Arbeit für ihn und — Leutnant geworden — beweist er, daß das Vertrauen, das man auf ihn setzte, gerechtfertigt war.

Berlin. Das große Los, das auf die Nummer 62301 gefallen ist, lief in zwei Rosten nach Köln und Rotthaus. — In Rotthaus schied zu den Gewinnern ein Maschinenmeister, ein Arbeiter, ein Kaufmann aus der Stadt und drei Handwerker aus der Umgegend: in Köln ein Kaufmann, ein Kleiderhändler und ein funderreicher Borcharbeiter beteiligt, der in den bescheidensten Verhältnissen lebt.

Die Trunksucht unter den englischen Frauen. Nach einem Berichte des „Manchester Guardian“ hat ein anglikanischer Bischof zu London in einer Verlesung erklärt, ihm seien von Geistlichen der östlichen Bezirke Londons, also den inneren Stadtteilen, Berichte zugegangen, daß die Trunksucht unter den Frauen noch nie so stark wie jetzt geherrscht habe.

Von feindlichen Fliegern werden bei ihren Angriffen Bomben verurteilt, die in der Hauptsache mit einer Phosphorverbindung gefüllt sind. Teile der Ladung setzen sich an den Bruchflächen der Sprengstoffe fest. Die Verätzung mit diesem giftigen Stoff kann unter Umständen lebensgefährlich sein, es wird daher vor ihr gewarnt. Frei umherliegende phosphoreszierende Sprengstoffreste werden durch Verschütten oder Bewässern unschädlich gemacht.

Maffaroni — Rohrmuseln. Man streitet sich darüber, welchen Namen die Maffaroni in Zukunft erhalten sollen. „Trenbrudermuseln“ mag auf die Dauer fad. „Trenbrudern“ erinnert an die bekannten „Angstbrüder“, obwohl sie nichts miteinander zu tun haben; das Wort ist nicht mundgerecht. Es gab bisher schon Tannenmuseln, breite Museln, Gummimuseln. Diese Bezeichnungen sind allzu geläufig, das nächstliegende wäre doch: Maffaroni in Rohrmuseln umzutauschen. Es leben die Rohrmuseln!

Es geht also. In Dresden (in der Mark) verkauft der Markt an jedem besten Kinde für 1 Mark das Bund. Schweinefleisch mit 1.30 Mark und Wurst mit 1.60 Mark. Darauf haben die Metzger die Preise noch unterboten. Sie geben das Schweinefleisch schon mit 90 Pfennig ab. Die weitere Folge ist, daß auf den Dörfern im Kreise Westfalen die Metzger Rind- und Schweinefleisch noch 10 Pfennig billiger anbieten, und das Angebot wächst.

Der Gesundheitsprophet.

BB na. Berlin, 13. Novbr. In dem Prozeß gegen die beiden Gesundheitsbeterinnen Werns und Hügens beantragte der Staatsanwalt gegen die Angeklagten je ein Jahr Gefängnis. — Nach kurzer Beratung hat der Gerichtshof die Angeklagten der fahrlässigen Tötung für schuldig erklärt und erkannte gegen beide auf je sechs Monate Gefängnis. — Die Aufhebung eines umfangreichen Entlassungsbeweiises, wovon wir einige kennzeichnende Auschnitte wiedergeben, konnte den Tatbestand nicht entlasten. Der Hinweis der Verteidigung, daß millionenweise in Europa und Amerika, wie zu allen Seiten so auch zu dieser die empfindlichen Leute herbeilaufen, machte immer noch nicht die böse Verfehlung mit ihren ersten Folgen ungeschehen. Der Staatsanwalt bezeichnete den Scientismus als Unfug und legte dar, wie Frau Werns das Opfer von Unvernunft und Störköpfigkeit geworden, ein Opfer einer amerikanischen Erfindung und uralten Leichtsinns. Während sie auf der Bühne noch bis zum letzten spielte, und die Hügens im Porträt sah, fiel der Vorhang zum letzten Mal über Frau Werns. Über die Hügens protokollierte mit ihrem wissenschaftlich verheulten Gelehrn auch nachher noch gegen die Zurückbildung der Schwärze und verbot die Heranziehung eines Arztes! Da ist dann die Verbindung der Patientin mit Gott eingetreten, aber eine ganz andere, als sie der wissenschaftliche Kathedismus vorsetzt: der Gott,

mit dem sie verbunden wurde, war der Gott, der weit erhaben ist über jeden Unfug, der Gott, der das sagt: „Ich habe dich geliebt, deshalb habe ich dich zu mir gezogen.“ Das Uebernehmen der Behandlung ohne jede medizinische Kenntnisse war eine grobe Fahrlässigkeit, ebenso die Ausschaltung des Arztes und die Unterlassung einer Untersuchung der Wunden des Hrn. v. Arnould. Die Angeklagten beschränkten sich darauf, den Wahrheitsgedanken aufzustellen und den Irrtumsgeanken zu bekämpfen, und damit waren sie fertig. „Ich bin der Doktor Eisenhart, kurtier die Wund“ nach meiner Art.“ Für den Nachweis der Fahrlässigkeit ist nicht erforderlich, daß durch das Verhalten der Angeklagten direkt der Tod verursacht worden ist. Der Nachweis ist schon geführt zu erachten, wenn der Tod bei sachgemäßer Behandlung hinausgeschoben werden konnte. Das ist in diesem Falle durch die ärztlichen Gutachten festgestellt.

Die Röntgenstrahlen im Kriege.

Wie sich schon am Beginne des jetzigen Krieges erkennen ließ, sind die Erfolge unserer Kriegschirurgie ganz hervorragende. Ein großer Teil der Verwundeten konnte bereits nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder zur Truppe zurückkehren, darunter solche, die früher wohl erst nach langwieriger Behandlung oder vielleicht auch niemals geheilt worden wären. Diese in der Kriegsgeschichte aller Zeiten einzig dastehenden Erfolge sind nicht zum geringsten Teil der ausgedehnten Verwendung der Röntgenstrahlen zu verdanken, die uns Geschosse und metallische Fremdkörper der verschiedensten Art selbst dann erkennen lassen, wenn sie tief in den Körper eingebracht sind und hier an einer Stelle liegen, wo sie der Arzt auf andere Weise nicht wahrnehmen könnte. Da es unter Umständen von äußerster Wichtigkeit ist, derartige Körper möglichst schnell zu entfernen, so hat man jetzt für den Feldgebrauch Einrichtungen geschaffen, die in bequemer Weise mitgeführt und auch auf dem dem Feinde am nächsten gelegenen Verbandsposten zur Anwendung gelangen können. Es sind dies die „Röntgenwagen“, wie man sie kurzweg nennt, die gleich allen Sanitätswagen außen mit einem roten Kreuz versehen sind, und die in ihrem Innern alles enthalten, was man zur Durchleuchtung des Körpers und zur Anfertigung von Röntgenaufnahmen braucht. Da die Akkumulatoren, die den zur Erzeugung der Strahlen nötigen elektrischen Strom liefern, Säuredämpfe entwickeln, so sind sie in der Regel nicht im Innern des Wagens, sondern unter dem Sitze des Kutschers angebracht. Sie sind so ausgefacht, daß die im Akkumulatorkasten befindliche Säure auch bei starken Schwankungen sowie beim Umklappen des Wagens nicht ausfließen kann. Der Innenraum eines solchen Röntgenwagens ist dann gewöhnlich in zwei besondere Räume, einen größeren und einen kleineren, geteilt. Der größere dient zur Aufnahme von Durchleuchtungen, während der kleinere als Dunkelkammer eingerichtet ist, in der die Aufnahmen entwickelt werden. Die Röntgenstrahlen entstehen bekanntlich dadurch, daß man in ein luftleeres Glasgefäß, die sogenannte „Röntgenröhre“, einen elektrischen Wechselstrom von sehr hoher Spannung hineinschleitet. Es entstehen dann im Innern der Röhre Strahlen, die das Glas zum Leuchten bringen. Es sind dies die sogenannten „Kathodenstrahlen“. Außerhalb der Röhre aber gehen Strahlen weiter, die mit dem Auge nicht wahrnehmbar sind, die jedoch die Eigenschaften haben, durch den menschlichen Körper hindurchzugehen, während sie von den Knochen, Metallteilen usw. zurückgeworfen werden. Sie werfen also den Schatten dieser undurchdringlichen Teile auf den „Röntgenfilm“, einen mit Bariumplatinocyanid beschichteten Schirm, der, sobald er von den Röntgenstrahlen getroffen wird, in grünlicher Leuchte aufleuchtet. Man sieht dann den Schatten ohne weiteres auf dem Schirm und kann danach den Sitz einer Kugel oder eines Granatsplitters sofort feststellen. Da die Röntgenstrahlen jedoch auch auf die photographische Platte wirken, so lassen sich diese von ihnen herbeigeführten Schattenbilder auch photographisch festlegen. Auf der entwickelten Platte kann man dann die Einzelheiten der Verwundung noch genauer und mit mehr Ruhe studieren, als dies auf dem Schirm möglich ist. Der Röntgenwagen enthält außer den elektrischen Einrichtungen zur Hervorbringung der Strahlen auch noch Vorrichtungen, durch die der zu durchleuchtende Verwundete in jede beliebige Stellung gebracht werden kann, so daß man die einzelnen Teile seines Körpers immer in der Lage aufnehmen kann, in der es für den betreffenden Fall gerade wünschenswert ist. Trotz dieser praktischen Einrichtung vermeidet man, was es irgend angeht, wegen der Enge des Raumes die Herstellung der Aufnahmen im Röntgenwagen selbst, die immer nur einen Notbehelf darstellt. Gewöhnlich baut man ein besonderes Röntgenzelt auf und bringt die den Röntgenwagen entnommenen Einrichtungen in diesem unter, wo man mehr Raum und infolgedessen Gelegenheit zum bequemem Arbeiten hat. Der Röntgenwagen kann dann als Dunkelkammer dienen, sofern man als solche nicht ebenfalls einen Teil des Zeltes benutzt. Auch für solche Lokale, die keine besondere Röntgeneinrichtung besitzen, kann die Einrichtung des Röntgenwagens Verwendung finden. Sie eignet sich hierzu besonders deshalb, weil mit einem einzigen Wagen ja eine ganze Anzahl von Lokalen versorgt werden kann, bei denen dieser die Runde macht.

Manche Truppenteile, die keinen Röntgenwagen besitzen, führen die zur Röntgenaufnahme notwendigen Einrichtungen in Kisten mit sich, die so eingerichtet sind, daß sie nach der Entnahme ihres Inhaltes und der Aufstellung in Zelten als Stühle oder Betten benutzt werden können, auf die der zu untersuchende Verwundete gelegt wird.

Auf dem Kriegsschauplatz selbst werden lediglich Röntgenaufnahmen gemacht, die den Zweck haben, den Sitz von Geschossen, Granatsplittern oder das etwaige Vorhandensein von Knochenfragmenten festzustellen. Eine Röntgenbehandlung zur Heilungszwecken, d. h. eine regelmäßige, länger andauernde Bestrahlung, durch die man z. B. Geschwülste beeinflussen oder in sonstiger Weise Heilungen erzielen will, findet hier nicht statt. Die Verwundeten, die sich einer derartigen Kur unterziehen sollten, werden vielmehr in die Heimat oder in große Lazarette geschickt, wo ständige Einrichtungen für Röntgentherapie vorhanden sind. Die Röntgenwagen haben bisher in jeder Hinsicht vorzügliche Dienste geleistet, und so mancher brave Soldat verdankt seine Heilung einzig und allein nur ihnen, was er durch sie doch möglich, das im Körper verborgene Geschos aufzufinden, das dann durch eine Operation entfernt werden konnte. Ohne die Röntgenstrahlen wäre es vielleicht immer im Körper geblieben und hätte schwere Folgeerscheinungen hervorgerufen.

Bußtag.

O Tag der Buße, Tag der Schmerzen,
Die Schuld und Sünde uns erregt,
Ich küsse mit gebogenem Herzen
Die Gottesrechte, die mich schlägt.
Da leuchten deine hellen Flammen
An meines Lebens düstere Nacht
Und brich den harten Zwang zusammen,
Der mich so fieslos gemacht.

Erhebe ein Gottesbote
Den Fuß zur Umkehr weit und breit.
Reiz uns in lichten Morgenroten
Die Gottesgnade, die vergeißt,
Daß wir mit aufgehobnen Händen
Sie festhalten immerdar
Und unser altes Leben enden,
Um neu zu werden ganz und gar.

O Tag der Buße, Feiertag des Lebens,
Ich kenne dich mit heiligem Dant.
Du kammst und wirkst nicht vergebens,
Zum Himmel steigt mein Lobgesang.
Der Gott, der bei den ärmsten Sündern
Den größten Seelenschatz heilt,
Hat unter den ersten Kindern
Den reichsten Segen ausgeteilt.

Die Sehnsucht unserer Feinde.

„Wenn sie doch verhungerten!“ Das ist das Stöhngebet, das immer häufiger aus englischen Herzen zum Himmel steigt, da man sich sonst keinen Rat weiß gegen die fürchterlichen Deutschen. Und man spürt und schnuppt und hört, ob sich nicht irgendwo in deutschen Städten eine regelrechte Hungersnot zeigt, so wie sie in den Armenvierteln von London und Manchester eine alltägliche Erscheinung ist, ob nicht Hungerkrawalle, möglichst mit Blutergüssen, die Entschlußkraft der deutschen Regierung lähmen und die deutschen Soldatenherzen mutlos machen. Und weil sich kein Rat nichts von alledem zeigen will so beklagt man sich, so gut es geht, indem man allen möglichen Grenzklatsch zusammenkehrt und die schmutzigen Fündlein darin hoffnungslos gegen das Licht — der Sonne hält. „Seht Ihr! Am Strohalm erkennt man, wie der Wind weht!“ So macht es die „Times“, indem sie sich aus Amsterdam eine lange Trostspindel schreiben läßt, worin die schreckliche Lage Deutschlands aus zwei niederschmetternden Erscheinungen gefolgert wird. Da sollen zum ersten holländische Arbeiter sich geweigert haben, in Deutschland Arbeitsstellen anzunehmen, obwohl ihnen die höchsten Löhne versprochen worden, und zwar einfach darum, weil ihnen die Nahrung bei uns zu schlecht sei. „Denn in der Tat“, so fährt der Schreiber mit Behagen fort, „das Brot in Deutschland ist schlecht. Seine Beschaffenheit ist zwar nicht überall gleich, aber sein Geschmack ist unangenehm und sein Nährwert gering. Und selbst, wenn es genug Brot gibt, so hat man nichts darauf zu tun. Guten Speck erhält man entweder überhaupt nicht, oder er kostet 3.50 Mk. das Pfund, ist also für Arbeiter unerschwinglich. Zeit ist nicht zu bekommen.“ Da das Leben ist heute in England hart, sehr hart, sagt unser Freund noch im allgemeinen hinzu und geht dann zu dem andern Fall über. Da sollen die Eisenbahnzüge, die zwischen Deutschland und Holland verkehren, seit einiger Zeit von einem auffällig zahlreichen und ganz überflüssigen Vahnpersonal begleitet werden sein. Eine Untersuchung habe ergeben, daß diese Bahnangestellten nur die Gelegenheit benutzten, um sich jenseits der Grenze einmal ordentlich satt zu essen und dann, mit Schönen, d. h. Lebensmitteln, reich beladen, in das hungernde Deutschland zurückzukehren. Man habe dem jetzt einigermaßen Einhalt getan dadurch, daß man das überflüssige Personal gezwungen habe, sich Fahrkarten zu kaufen, und es außerdem von holländischer Seite scharf beaufsichtige. Solch einen Klatsch verbreitet das große englische Blatt als Anzeichen dafür, daß es uns schlecht gehe und demnach natürlich noch viel schlimmer werden werde. Der Leser soll dann mit einem Schauer der Enttäuschung sagen, daß die Partie für England noch nicht ganz verloren ist, und daß noch alles gut gehen kann, wenn er nur noch eine Weile Geduld hat. Und in diesem Zweck der Hebung sollte für uns die Lehre aus dem Fall liegen. Daß unsere Vorräte im Laufe des Krieges knapper und logischerweise darum auch teurer werden würden, haben wir von Anfang an gewußt. Daß sie trotzdem ausreichen werden und wir vor jeder wirklichen Hungersnot geschützt sind, haben wir inzwischen ebenfalls erkannt. Tragen wir nun die unermesslichen Schwierigkeiten in der Einteilung und Verteilung der Vorräte mit Ruhe und Gelassenheit, so enttäuschen wir unsere Feinde und bringen sie schneller zu der Erkenntnis, daß sie mit dem tödenden Gift des Hungers uns ebenso wenig bekommen können wie mit Gewehren und Kanonen. Begleiten wir aber jede Schwierigkeit mit Klagen und Zetern, so ermutigen wir unsere Gegner und stärken ihren Willen zum Durchhalten. Wir mögen unsere Vorräte damit nicht größer, im Gegenteil wir verringern sie, denn wir verlängern dadurch den Krieg! (Köln. Ztg.)

Ein Ehedrama.

Berlin, 13. November. Am Freitagabend sprang an der Ecke der Leipziger Straße und Mauerstraße auf einen dort haltenden Straßenbahnwagen ein Soldat und gab auf die Schaffnerin Rechts drei Schüsse ab. Die Schaffnerin brach, von einem Schuß in den Rücken getroffen, benommen zusammen. Darauf stieg der Soldat aus dem Straßenbahnwagen heraus und rief, daß die Schaffnerin seine Frau sei. Er habe sie erschossen, weil er sie in Verdacht der Untreue habe. Ein vorbeikommender Offizier folgte Rechts nach der Wache, von wo er in Militärarrest geführt wurde. Rechts ist Kellner und war bei einem Landwehrregiment eingezogen.

Buntes Allerlei.

Schönebeck a. d. Elbe. In einem Forst in der Nähe von Schönebeck überfiel ein Förster einen Wildbich und rief ihn an. Der Wildbich feuerte auf den Förster einen Schuß ab, verfehlte aber das Ziel. Nun machte der Förster von der Waffe Gebrauch und tötete den Wildbich durch einen Schuß in die Brust.

Fließen. Bei dem lebenden Sohn des Bergmanns Bonifaz Schleich hat der Kaiser die Patenschaft übernommen und die Benennung des Jungen auf den Namen „Wilhelm“ geschminkt. Den Eltern wurde ein Geschenk von 50 Mark überreicht.

Ein Pfarrer am Pflug. Dieser Tage konnte man am Kaiserstuhl auf dem Acker eines alten Ehepaars, dessen Sohn in Rußland kämpft, einen bemerkenswerten Vorgang wahrnehmen. Unermüdlich, nur unterbrochen durch eine kurze Gebetspause beim Klang der Mittagsglocke, zog der Pflug lange und gerade Furchen, und Zugochse und Pflug gehörten der handfesten Führung des dahintergehenden Mannes im — Priesterrock, des Herrn Ortspfarrers. Das ist praktische Kriegsvorbereitung.

Auf der neuen Bahn Dientis—Andermatt über den Oberalpsee ist die Salzwasser- und Kohlenbahn.

Ziegenhain. Die Kornhöfe in Ziegenhain sind wegen Brotstoches gegen die Bestimmungen über den Verkehr mit Getreide für zwei Wochen strafweise geschlossen worden.

Köln. Das große Los ist bekanntlich nach Köln gefallen. Unter den Gewinnern ist auch ein Arbeiter; dieser aber hatte sein Los, das schon 40 Jahre in seiner Familie gelpet wurde, kürzlich an mehrere Arbeiterfrauen abgegeben. Die Gewinnerinnen sind vier arme Witwen, die im Kölner Artilleriedepot arbeiten. Jeder Frau sollen 30 000 Mark zu.

Zürich. Der Bildhauer Willi Lehmann, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts große Betrugereien mit gefälschten Bildern in München beging und dann mit seiner Familie flüchtete, ist hier verhaftet worden.

Die Schiffbauerei der Mosel, die lange von Preußen besetzt wurde, soll beschlossene Sache sein. Als Mittelpunkt der lothringischen Industrie, soll einen großen Hafen erhalten.

In Pfordt bei Suhl entlief sich während der Jagd das Gewehr des auf Urlaub weilenden Sergeanten Wölfer. Das Gewehr drang in den Fuß Wölfers und verletzte ihn schwer. Der junge Mann hat bereits im Kriege ein Auge eingebüßt.

Neueste Nachrichten.

Rechts-Dial

Die Universitätsfeier in Warschau.

Warschau, 16. November. Die Ordnung in den Straßen aufrechterhaltend durch die Bürgerwehr mit weiß-roten Binden nahm die Universitätsfeier einen würdigen Verlauf. Die Vorstellungen an der Hochschule namentlich von Redigieren verfloßen gut besucht zu werden. Nach der Feier empfing Erzherzog Stefan die Vertreter der Presse im Schlosse. Er führte aus, daß die Hochschule ein Wert der Kulturverwaltung sei. Besonders dank gebühre dem Grafen Hatten-Gapost, der die Arbeit geleitet habe, dank auch der österreichisch-ungarischen Regierung, die das Werk unterstützt habe. Die Gründung sei durchaus unpolitisch. Es solle der beschäftigungslosen Jugend Gelegenheit zur wissenschaftlichen Betätigung geben. Es sei zu hoffen, daß anerkannt werde, woher dem Lande das Gute komme. Anwesend waren auch Vertreter der neutralen Presse.

Der neueste amtliche Tagesbericht der Obersten Heeresleitung lag bei Drucklegung dieses Blattes noch nicht vor.

Aus den heutigen Berliner Morgenblättern. Privattelegramme.

Berlin. In einem Bericht des „Berliner Tageblatts“ über die Zurückwerfung der Russen über den Styr-Brückenkopf hat Einigen die Rordarmee die Russen nunmehr über den Fluss selbst zurückgeworfen und damit auch diesen einen vollen Monat hindurch immer wieder erneuerten Durchbruchversuchen der Russen ein Ende gemacht. Nach manchen Wechseln gelang es der durch ostpreussische und kurbessische Regimenter verstärkten kaiserlichen und königlichen Armee am Südlügel bei Kalobia und am Südlügel bei Komarow den Feind an den kumpfigen Styr zurückzudrängen.

Berlin. Vom serbischen Kriegsschauplatz wird der „Deutschen Tageszeitung“ berichtet: Nur drei von den 15 Regimentsbezirken Alserbiens sind noch zum Teil in der Hand serbischer Truppen. Der große Rest ist von den Verbündeten vollständig besetzt.

Berlin. Bei dem glücklichen und raschen Vormarsch in Serbien fiel, wie verschiedene Morgenblätter berichten, ein großer Anteil der Eisenbahntruppen zu. Am 31. Oktober traf die erste deutsche Lokomotive auf serbischem Boden ein.

Berlin. Nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ aus Saloniki befindet sich seit einigen Tagen Kitchener mit dem Generalkommissar von Kgypten auf der Insel Lemnos in Rudros.

Berlin. Aus den Worten der türkischen Thronrede liest die „Germania“ eine frohe und stolze Zuversicht heraus. Was über die große Bedeutung der schweren Kriegszeit nicht nur für das Türkentum selbst, sondern rückwirkend auch für uns und unsere Schlachtfeldfront gesagt werde, finde in Deutschland überall volle Anerkennung und gerechte Bewunderung. Die Glieder des neuen Biederbundes vom Rhein bis zum Euphrat wüßten, was sie aneinander haben und daß sie sich auf einander verlassen könnten. Mit vollem Recht habe darum der Sultan in einem so feierlichen Augenblick das hohe gegenseitige Vertrauen und die große gegenseitige Aufrichtigkeit in den Tagen der Verbündeten hervorzuheben, denn diese Gefinnungen würden in der Tat in Berlin und Wien voll und ganz erwidert.

Anzeigen-Teil

Die Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

läßt am Donnerstag, den 18. November 1915, vormittags 10 Uhr vor der Rennbahn in Erbenheim bei Wiesbaden

50 franz. Sohlen

im durchschnittlichen Alter von 1/2 bis 1 1/2 Jahren meistbietend an Landwirte des Kammerbezirks versteigern. Die Abgabe erfolgt nur gegen sofortige Barzahlung. 11538

ZEITUNGSVERLAG:

BIEBRICHER TAGESPOST
HOCHHEIMER STADTANZEIGER
NASSAUISCHER ANZEIGER

HOFBUCHDRUCKEREI GUIDO ZEIDLER

BIEBRICH-RHEIN

Gegründet
1862



Fernsprecher
Nr. 41

Schnellste Anfertigung grosser Auflagen
von Katalogen, Festbüchern, Prospekten
etc. etc., sowie sämtlicher Drucksachen in
einfacher wie künstlerischer Ausführung.

□ □ □

Kgl. Preussische Lotterle-Einnahme.

Ch. Tauber, Wiesbaden, Fernsprecher 717. — Kirchgasse 20.

Spezialgeschäft für

Photographie und Projektion

Grösstes Lager am Platze in
Apparaten und sämtlichen Bedarfsartikeln
Reich illustrierte Preisliste gratis. 48a

Depot in Biebrich: Apotheker Oppenheimer, Floradrogerie.



Denkt an uns

sendet

Galem Aleikum oder Galem Gold Zigaretten

Willkommenste Liebesgabe.

Preis: N^o 3 1/2 4 5 6 8 10

3 1/2 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient Tabak-u. Cigaretten-Fabr. Yenidze, Dresden
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen



Trusffrei!



Vom Guten das Beste!



Schuhwaren
für Herbst und Winter

für Damen Herren und
Kinder in allen Arten
und Ausführungen

zu bekannt billigen
Preisen.

Schuhhaus
Sandel,
Wiesbaden.

Marktplatz 23,
Kirchgasse 43



NESTLE

Altbewährte Nahrung
für Kinder und Kranke

Als
hervorragende deutsche Erzeugnisse
empfehlen wir

Mignon
Kakao
Schokolade
Napolitains

Sahne-, Milch-, Nuß- und Vanille-

Schokoladen

Jungdeutschland-Schokolade

David Söhne, Aktiengesellschaft
Kakao- u. Schokoladenfabrik, Halle a. S.

Präm. Gold-Medaille



Paul Rehm, Zahn-Praxis
Wiesbaden, Friedrichstr. 50, I.

Zahnschmerzbesichtigung, Zahnziehen, Nervtöten,
Plombieren, Zahnregulierungen, Künstl. Zahner-
ersatz in div. Ausführungen u. a. m.

Sprechst. : 9-6 Uhr. Telefon 3118.

IDENTIST DES WIESBADENER BEAMTEN-VEREINS.

MIGNON-

KAKAO! SCHOKOLADE
Hervorragende deutsche Fabrikate

DAVID SÖHNE A.-G.
HALLE a. S.



Persil
Der grosse Erfolg!

Das selbsttätige Waschmittel

Trotz

der allgemeinen Verbreitung von Persil gibt es immer noch Hausfrauen, die die hervorragenden Eigenschaften dieses selbsttätigen Waschmittels nicht voll auszunutzen verstehen.

Müheles, einfach, schnell und billig

bei größter Schonung des Gewebes wäscht man mit Persil nach folgender

Gebrauchs-Anweisung:

Für Weißwäsche

löst man Persil in kaltem Wasser durch Umrühren im Kessel auf, legt die Wäsche in die kalte Lauge, bringt sie langsam zum Kochen und läßt sie nur einmal 1/4-1/2 Stunde unter zeitweiligem Umrühren kochen. Nach dem Kochen bleibt die Wäsche einige Zeit in der Lauge stehen und wird dann einigemal in klarem, möglichst warmem bis heißem Wasser sorgfältig ausgespült.

Jede Zutat von Seife, Seifenpulver oder anderen Waschmitteln ist unbedingt zu vermeiden, da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern!

Zu empfehlen ist ein Einweichen der Wäsche in Henkel's Bleich-Soda. Alle Schmutz-, Staub-, Schweiß-, Fett-, Kakao-, Tee-, Blut-, Tinten-, ja auch Obstflecken verschwinden; die Wäsche wird vollkommen rein und blendend weiß, wie auf dem Rasen gebleicht.

Für Wollwäsche

wird Persil nicht in kaltem, sondern handwarmem Wasser (35° C.) aufgelöst und die Wäsche darin etwa 1/4 Stunde geschwenkt (also nicht gekocht!). Besondere Schmutzstellen reibt man leicht über der Hand nach gutem, wiederholtem Ausspülen wird die Wäsche ausgedrückt, nicht ausgewrungen! Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen. Gestrickte Sachen sind nach Möglichkeit liegend zu trocknen.

Nach solchem Waschen mit Persil wird die Wolle nie filzig, sondern bleibt locker und griffig, Krankenwäsche wird gleichzeitig völlig frei von Krankheitskeimen, da Persil nach wissenschaftlichen Feststellungen stark bakterientötend wirkt und zwar schon in handwarmer Lauge.

Machen auch Sie einen Versuch; denn

so waschen Millionen Hausfrauen
seit Jahren mit bestem Erfolg und schonen dabei ihre Wäsche.

Überall erhältlich, niemals falsch, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF

Alleinige Fabrikanten auch des allbekannten Wasch- und Reinigungsmittels

Henkel's Bleich-Soda.